

Abstract/Kinderuni am 06.05.2010

Gerald Hüther, Prof. für Neurobiologie, Leiter der Zentralstelle für neurobiologische Präventionsforschung der Universitäten Göttingen und Heidelberg/Mannheim

Jungs haben ein anderes Gehirn...aber das kann sich ändern. Rückenstärkung für Wegbegleiter der kleinen und etwas größeren Vertreter des männlichen Geschlechts

Das männliche Geschlecht – nicht nur bei den Menschen, sondern auch bei den anderen Säugetieren – hat nur ein X-Chromosom. Lebewesen brauchen aber immer zwei Chromosome, wenn eines fehlerhaft ist, können die Zellen auf das andere Chromosom zurückgreifen. Es gibt keine Chromosomen-Anomalie, bei der nur ein einzelnes Chromosom vorhanden ist. Nur den Mann schickt die Natur mit einem einzigen X-Chromosom los; sie gibt ihm zwar ein Y-Chromosom mit auf den Weg, aber das ist winzig im Vergleich zum X-Chromosom. Die Gene des Y-Chromosoms sorgen dafür, dass während der embryonalen Entwicklung die Eierstöcke abgeblockt werden und dafür Hoden entstehen. Die Hoden wiederum produzieren Testosteron. Das bedeutet: Das Gehirn der kleinen Jungen wird mit Blut versorgt, in dem viel Testosteron herumschwimmt. Dieses beschleunigt eine Reihe von Entwicklungsprozessen und verlangsamt andere. In der Folge entwickelt sich das Gehirn der Jungen anders als das der Mädchen. So sind die Jungen bei der Geburt nicht nur konstitutionell schwächer, weil sie aufgrund eines fehlerhaften X-Chromosoms nicht auf ein zweites, eine Art Ersatzrad, zurückgreifen können und sie haben in Folge des Testosterons mehr Antrieb. Um ein Bild zu gebrauchen: Mädchen wie Jungen haben zwar die gleiche Orchesterbesetzung, doch sind bei den Jungen die Pauken und Trompeten stärker im Vordergrund. Und entsprechend machen Jungen eine andere „Musik“ als Mädchen. Was für „Musik“ die kleinen Jungs dann aber in der Familie, im Kindergarten oder in der Schule aufführen, hängt ganz entscheidend davon ab, was für ein Auditorium ihnen zuhört, was also irgendwie „ankommt“ und was ihnen Halt und Sicherheit bietet, ihnen Bedeutsamkeit verleiht oder Anerkennung verschafft.

Strukturiert werden die neuronalen Netzwerke im kindlichen Gehirn anhand der Erfahrungen, die ein Junge oder ein Mädchen beim Hineinwachsen in die jeweilige Lebenswelt macht, machen kann oder zu machen gezwungen wird.

Wer verstehen will, weshalb sich das Gehirn von Jungs anders entwickelt als das von Mädchen muss herauszufinden versuchen, was speziell für die Jungs bedeutsam ist, was ihnen besonders viel Halt und Anerkennung verschafft, wenn sie in unsere gegenwärtige Gesellschaft oder in eine bestimmte Kultur hineinwachsen. Wenn in einer Kultur Mütter sehr bedeutsam sind, dann werden Jungen die Mütter hochschätzen und als Männer dann die Frauen. Das heißt: Das Gehirn orientiert sich an dem, was in einer Gesellschaft für bedeutsam gehalten wird und was dem Jungen selbst bedeutsam erscheint. Wenn in einer Gesellschaft nur noch der Spaß, das Entertainment, das Superstar-Dasein, der TV- und Computerkonsum für bedeutsam gehalten werden, dann begeistern sich viele Jungen eben dafür. Ergebnis: Sie bekommen ein Gehirn, mit dem sie dann optimal fernsehen oder Computer spielen oder sich auf Casting-Shows einstellen können. Deshalb ist es für mich eine ganz entscheidende Frage, was von uns erwachsenen Männern den Jungen als bedeutsam vorgelebt wird. Ich denke, an diesem Punkt haben viele Männer heute ein großes Problem – und, deshalb auch ihre Söhne.

Wenn sich das verändert, woran sich die heranwachsenden Jungen in einer Gesellschaft orientieren, was ihnen Halt und Anerkennung verschafft, wofür sie sich also begeistern, dann würde sich auch die Entwicklung ihres Gehirns verändern. Aber nicht derart, dass sie schon mit einem anderen Gehirn zu Welt kämen. Der gesellschaftliche Kulturwandel, der sich über zwei, drei Generationen hinweg vollziehen müsste, würde sich auch in der Ausprägung entsprechend angepasster Verschaltungen im Gehirn eines Erwachsenen wiederfinden. Gegenwärtig beobachten wir in Jungen-Peergroups aber zum Teil noch sehr archaische Verhaltensmuster. Diese Jungen verführen sich gegenseitig dazu, bestimmte Verhaltensweisen für bedeutsam zu halten: Imponiergehabe, Revierkämpfe, Mutproben und dergleichen. Aber viel weiter geht es nicht. Die Strukturen in diesen Gruppen sind teilweise noch steinzeitlich. Das wird so lange so bleiben, wie wir Erwachsene diesen Jungen keine anderen Muster mit Bedeutsamkeit aufzeigen und ihnen helfen Gemeinschaften zu bilden, in denen sie wirklich wachsen können. Weil männliche Vorbilder fehlen, orientiert sich der Zwölfjährige am älteren Fünfzehnjährigen, der schon mit einem Mädchen geschlafen oder andere

zusammengeschlagen hat. Dieser Ältere in der Peergroup ist für die Jüngeren bedeutsam. Auf diese Weise wird ein destruktives Männerbild transportiert. Jungen brauchen dagegen Aufgaben, an denen sie über sich hinaus wachsen können. Und sie brauchen Gemeinschaften, in denen genau das geschieht. Weil die Kleinen aber diese Aufgaben nicht von sich aus kennen können, halten sie Gangs und Randalgruppen mitunter für solche bedeutsamen Gemeinschaften, und Ballerspiele am Computer halten sie für Aufgaben, an denen sie wachsen können.

Eine weitere wichtige Frage in diesem Zusammenhang lautet: Weshalb erziehen Mütter ihre Söhne so, wie sie sie erziehen? Was vermitteln sie den Jungen als bedeutsam? Mütter wollen ja, dass ihre Söhne eine gute Entwicklung nehmen und Anerkennung finden. Sie reißen ihren Söhnen dann genau die Tür auf, die im jeweiligen Kulturkreis gerade weit offen steht. Sie sind es, die ihren Jungen ohne es zu sagen deutlich machen, was sie sich vom ihm wünschen: sie glücklich zu machen. In manchen als tapfere Soldaten, in anderen als Nobelpreisträger oder als Leistungssportler. Und welcher Junge kann sich diesem Wunsch verschließen – wenn er doch so sehr nach Halt sucht.

Alle kleinen Jungs und auch die Mädchen beginnen ihr Leben in Kohärenz. Denken, Fühlen und Handeln sind bei ihnen eins. Nun lernen vor allem Jungs in unserer westlichen Kultur im Laufe der Erziehung, dass es nicht gut sei, Gefühle zu zeigen, dass man verletzt wird, wenn man Bedürfnisse äußert, die nicht gestillt werden. Man versagt sich diese Bedürfnisse und spaltet sie ab. Bei den Jungen sind es oft die Gefühle, die unterdrückt werden: hier das Denken, dort das Fühlen. Heraus kommen dann solche Nazi-Schergen wie in Auschwitz, die versuchten gute Familienväter zu sein, und gleichzeitig Menschen vergast haben. Diese Männer waren nicht authentisch. Sie waren gespalten. Das ist schwer zu ertragen und macht häufig auch krank. Manchmal gelingt es erwachsenen Männern – sei es in Selbsterfahrungsgruppen, in der Therapie oder auch in Beziehungen -, wieder authentisch sein zu dürfen. Auf einmal spürt man, dass ein riesiger Rucksack an Energie zehrenden Abwehrprozessen von einem abfällt. Man hat das Gefühl, wieder Flügel zu bekommen. Deshalb ist es so attraktiv, Menschen – und gerade auch Jungen - zu ermutigen und zu inspirieren, Erfahrungen zu machen, die ihnen helfen, ihre Authentizität wieder zu finden.

Dazu wäre es wichtig, dass die kleinen Jungen Gelegenheit bekommen, ihre Potenziale zu entfalten, sodass sie zu selbstbewussten, offenen, neugierigen und den Menschen zugewandten Jungen hervorbringen. Dazu ist es nötig, dass die Kinder sich vielfältig, vor allem körperlich ausprobieren können (raufen, toben, auf Bäume klettern, im Sand spielen, basteln...). So entsteht das Fundament für soziale Kompetenz und für Selbstwirksamkeit, in dem ich meine eigenen körperlichen Grenzen und Bedürfnisse genau kenne.

Solch ein junger Mensch ist dann offen dafür, alles Mögliche in „der Welt da draußen“ zu erlernen, also auch seine geistigen Potentiale herauszufordern. Problematisch wird eine Frühförderung dann, wenn sie auf Kosten der Entfaltung grundlegender Potentiale geht. Eine Frühförderung der Kinder im Kindergarten in englischer Sprache führt möglicherweise dazu, dass sie nicht mehr auf Bäume klettern können. Das wäre dann eine frühe Spezialisierung, aber keine Potenzialentfaltung. Wir brauchen aber in Zukunft weniger Spezialisten oder gar Fachidioten, sondern gestandene Persönlichkeiten, die ganzheitlich entfaltet sind, wie man so sagt. Kinder sind mit einem Gehirn ausgestattet, mit dem sie im Grunde alles lernen können. Sie nutzen von dem riesigen Angebot an Vernetzungsmöglichkeiten im Gehirn aber nur das, was für sie wichtig ist. Je weniger das ist, desto stärker wird ihr Gehirn zu einer Kümmerversion dessen, was daraus hätte werden können. Deshalb: Jungen sollten Gelegenheit bekommen, sich in allem zu erproben, was in ihnen steckt – und das ist sehr viel.